Readinger Magazin

für

Freunde der Deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

Herausgegeben von J. C. Goßler.

No. 4. — April Heft, 1824.

Passions-Betrachtungen.

Die Menschen gingen, verdüstert, in der Irre, wie Schaafe ohne Hirten; erloschen war ihnen, im Dunstkreise irdischer Lüfte, das Licht des Himmels. Jesus zündete es wieder an, verklärte das dunkle Leben, enthüllte den verborgenen Pfad, und offenbarte den ihnen unbekannt gewordenen Gott. Er führte die Menschen zum Vater zurück durch seine Lehre.—

Wie er lehrend das Licht verbreitete, so wandelte er im Lichte. Rein, wie der Strahl der Wahrheit, war sein Herz, war seine Sitte; kein Unrecht befleckte sein Verhalten und seine Lippe kein Betrug. Aus Liebe und in Liebe, Gottes Willen zu thun an den Brüdern, darin bestand sein Tagewerk, darin seine Speise. Er führte die Menschen zum Vater zurück, durch sein Beispiel. —

Die Liebe ward geprüft, und sie blieb treu. Sinnliche Lockungen traten in versuchender Gestalt zu ihm her, und er wies sie von sich. Hindernisse und Gefahren thürmten sich drohend vor ihm auf, und er ging muthig durch sie hin. Bitterkeiten und Schmerzen fielen verwundend auf allen Seiten ihn an, und er besiegte sie als ein Held. Er führte die Menschen zum Vater zurück, durch seinen Leidensmuth. —

Es mußte endlich der Beweis gegeben werden, daß ihm kein Opfer, welches der Vater auch fordern möchte, zu theuer sey, daß er ganz ihm gehöre, daß er für ihn nur lebe, wie in ihm, und wenn er nichts mehr darzubringen habe, als das Daseyn auf Erden, daß er auch dieses in jedem Augenblicke darzubringen bereit stehe, — und siehe! er legte den Beweis ab. Er führte die Menschen zum Vater zurück, durch seinen Tod. —

Hinrichtung des griechischen Patriarchen und mehrerer Bischöfe und Priester zu Constantinopel.

(Ein Bruchstück aus Raffenels Geschichte der Ereignisse in Griechenland.)

(Raffenels Geschichte der Ereignisse in Griechenland so wie J. W. A. Streit's „Constantinopel im Jahre 1821," sind außer De Prad t's Werke über den jetzigen politischen Zustand Griechenlands wohl die am besten ausgearbeiteten Lese-Producte, welche uns über die Revolution der Helenen, diese so wichtige Catastrophe in der Geschichte Europa's, Auskunft geben. Der folgende Auszug aus dem erstern Werke wurde besonders darum von mir ausgewählt, um meine Leser, die hin und wieder in den Zeitungen u. Journalen, über die Hinrichtung des griechischen Patriarchen und mehrerer Priester, Aufsätze fanden, auf das eigentliche politische Verseh[illegible] aufmerksam zu machen, wodurch die Pforte die griechische Revolution eher beförderte als unterdrückte. Falschheit, Stolz und religiöser Fanatismus des Morgenlandes scheiterten hier an dem Leidensmuthe der Geopferten—wer wünschte den Rächern der Unschuld nicht Glück und Ausdauer?!)

Dem 21sten April, 1821, waren zu Constantinopel die grausamsten Schreckensscenen vorangegangen. Indessen hatte man sich etwas beruhigt. Am Abend des 20sten hörten die Mordthaten auf. Zahlreich Truppencorps, angeführt durch Officiere von höherem Range und erprobter Klugheit zerstreuten die Horden der Mörder. Schon glaubten die Christen, die Regierung kehre endlich zu wohlwollenden Gesinnungen zurück, und man schmeichelte sich, wieder einige Tage der Ruhe zu genießen. Dieß war jedoch eine Schlinge, die man der Leichtgläubigkeit der Griechen gelegt hatte, denn am Abend und in der folgenden Nacht ließ die Obrigkeit mehr als dreihundert Griechen in Verhaft nehmen, die am nächsten Morgen und an den folgenden Tagen ohne Untersuchung hingerichtet wurden. Das am folgenden Sonntage eintretende kirchliche Fest wird besonders von den Griechen so heilig gehalten, daß man hätte glauben sollen, sie würden sich lieber allen Gefahren aussetzen, als bey dieser Feierlichkeit fehlen. Allein so groß war der Schrecken, welchen das Blutvergießen der vorhergehenden Tage den Gemüthern eingeflößt hatte, daß sich nur sehr wenige Menschen in den Kirchen einfanden.

Jetzt zeigte sich die Verstellungskunst und Hinterlist des türkischen Volkscharakters, die selbst den ersten Staatsbeamten des Reichs eigen ist, in ihrem ganzen Umfange. Noch war die hellische Wuth der Pforte nicht besänftigt durch das an den vorhergehenden Tagen insgeheim vergossene Blut; sie bedurfte öffentlicher Opfer. Um die Reste des griechischen Volks, die sich ihrer Wuth nicht hatten entziehen können, zu vernichten, beschlossen die Minister, sämmtliche noch übrige ausgezeichnete Mitglieder desselben öffent-

lich hinrichten zu lassen. Schon war der Prinz Morusi, beschuldigt, geheime Einverständnisse mit den Rebellen unterhalten zu haben, enthauptet. Nur Prälaten, und der Patriarch, ein ehrwürdiger Mann, der sich mehr noch durch Frömmigkeit, als durch seinen hohen Rang auszeichnete, waren die Einzigen dieser Classe, die sich noch in der Gewalt der Barbaren befanden. Dieser Greis, den ein achtzigjähriges, tadelloses Leben fast in die Reihe der Heiligen versetzt hatte, denen er sich vor allen Dingen durch Mildthätigkeit und eine in unsern Tagen so seltene Einfachheit des Glaubens näherte, wollte sich lieber allen Gefahren aussetzen, als in jenen Tagen des Unglücks seine Gemeinde verlassen, und blieb daher beharrlich in der Hauptstadt, beschäftigt mit der Erfüllung der heiligen Pflichten, die seine geistliche Würde ihm auferlegte. Auch er hätte im Anfange der Unruhen fliehen können; aber im Vertrauen auf ein reines Gewissen und gering achtend die wenigen ihm noch übrigen Lebensjahre, beschloß er, sie in christlicher Ergebung der Pflichterfüllung zum Opfer darzubringen. Dreimal war er aus der Zurückgezogenheit hervorgerufen, um die Würde eines Patriarchen zu bekleiden; die Regierung hatte gegen diesen frommen, eben so weisen als tugendhaften Greis die größten Verbindlichkeiten; oft hatte er empörte Provinzen wieder zum Gehorsam gegen den Großsultan zurück gebracht; selbst in auswärtigen Beziehungen mit fremden Mächten waren seine Rathschläge für die Großveziere nicht ohne Nutzen. Allein dieß Alles ward vergessen: seit dem Anbeginn der Revolution sahen die Barbaren in ihm nur ein Schlachtopfer, dessen Hinrichtung ihre Feinde zur Verzweiflung bringen könnte. Schon war sein Tod beschlossen, und die Beweggründe, die man ersann, um denselben in den Augen der Gesandten der europäischen Mächte zu rechtfertigen, waren nur eitle Vorwände.

Nach dem Tode des Fürsten Morusi ward seine Familie in Verhaft genommen; die Pforte wollte sie als Geißeln behalten, um sie für die Erfolge der griechischen Waffen verantwortlich zu machen. Die Aufbewahrung eines solchen Unterpfandes mußte nothwendig den damit Beauftragten in große Verlegenheit setzen, und im höchsten Grade gefährden; dieß war genug, dem Patriarchen diese Obliegenheit aufzubürden. Der Großvezier, verhüllend die wahre Ursache seines Verfahrens mit dem Schleier eines unbegrenzten Vertrauens, ließ den ehrwürdigen Oberhirten der Griechen vor sich kommen, behandelte ihn mit noch größerer Auszeichnung als vorhin, erklärte ihm, daß die Pforte auf die Aufbewahrung dieser erlauchten Gefangenen das größte Gewicht lege, und daß der Großherr keinen seinem Interesse treuer Ergebenen zu diesem Zweck glaube ausersehen zu können, als ihn, daß ihm daher aufgegeben werde, über diese Familie zu wachen, und ihr in seinem Palaste eine Freistätte zu geben. Der Verräther trieb seine Heucheley so weit, daß er hinzufügte: "Der griechische Patriarch würde für die Damen jener fürstlichen Familie und ihrer Kinder ein willkommenerer Hüter seyn, als ein muselmännischer Großer." In Folge dieses Zwiesprachs ward

Morusi's Familie in den Palast des Patriarchen gebracht, der die ihm gestellte Schlinge nicht ahnete, sondern sich glücklich schätzte, diesen beklagungswürdigen Personen einige Tröstungen zu verleihen, um so mehr, da er wähnte, die Menschlichkeit der Regierung habe einigen Antheil an dieser Maßregel, die doch nichts anders war, als ein höllischer Kunstgriff.

Einen Theil des Tages widmete er sich dem Nachdenken und dem Gebete, u. ließ seinen Gefangenen alle nur mögliche Freiheit, nicht ahnend, daß sie solche in einem Grade mißbrauchen würden, die ihn verantwortlich machen könne. Vielleicht wünschte er auch, von Mitleid hingerissen, insgeheim die Flucht dieser Unglücklichen, die, wie er nicht bezweifeln konnte, ein schmachvoller Tod erwartete; allein es sind keine Beweise vorhanden, daß er diese Flucht befördert habe. Endlich gewannen die Frauen, deren Thränen stets so mächtig sind, einen der mit ihrer Bewachung beauftragten griechischen Priester, der sich entweder durch Mitleid oder Habsucht vermögen li ß, ein nach den Inseln befrachtetes europäisches Schiff für sie in Bereitschaft zu halten, auf welchem die ganze geächtete Familie sich aus Constantinopel entfernte, bevor noch die Leute des Patriarchen ihre Abwesenheit bemerkt hatten.

Sobald der ehrwürdige Greis das Geschehene vernahm, sagte er mit dem größten Gleichmuth zu den ihn umgebenden Prälaten: „Dieß ist mein Todesurtheil!" Ach! er ahnete nicht, daß die Ausgezeichnetsten unter seiner Geistlichkeit mit ihm gleiches Schicksal haben würden!

Er begab sich sogleich zum Großvezier, wo er kurz zuvor mit Schmeicheleien überhäuft worden war. Daß aber für diesen heuchlerischen Minister jene Flucht kein Geheimniß mehr war, läßt sich daraus schließen, daß er den Patriarchen mit zorniger Miene empfing, mit den Worten: "Wo ist die Familie Morusi?" Erschrocken über diese unerwartete Frage, berichtete ihm der Greis, was er wahrscheinlich schon wußte. „Ihr seyd der Urheber dieser Flucht," rief der Heuchler, "entfernt Euch!"

Diese wenigen Worte verkündigten nur zu deutlich die unheilschwangern Absichten des Ministers; dieß konnte der Greis sich nicht verhehlen. Zurückgekehrt in seinen Palast, bereitete er sich zum Tode mit jener Ruhe und Heiterkeit, welche in solchen hochwichtigen Momenten einzig die Religion einflößt. Alle Christen in Constantinopel ergriff ein tiefes Schmerzgefühl bey der Nachricht der nähern Umstände dieser letzten Audienz des Patriarchen bey dem türkischen Minister; Jeder war von hoher Verehrung gegen die Tugenden des Greises durchdrungen; denn sein Eifer und seine Mildthätigkeit beschränkte sich nicht, wie dieß bey seinen Vorgängern der Fall war, auf seine glaubensverwandten Mitchristen, sondern auf alle Anhänger der Religion Jesu, ohne Unterschied der Confessionen; Alle betrachtete er als seine Kinder und predigte nur Duldung und brüderlichen Verein unter der ganzen Christenheit; allein nicht immer folgte man seinem Rufe.

Man irrte sich jedoch allgemein in dem Schicksale, welches die Pforte

diesem hohen Geistlichen bereitete, dessen geheiligte Würde selbst Barbaren Achtung gebieten mußte. Die Idee einer schmachvollen Hinrichtung kam Niemanden in den Sinn; nur er allein täuschte sich nicht. Aufgewachsen unter Muselmännern, deren Ruchlosigkeit ihm aus so langer Erfahrung nur zu genau bekannt war, sah er voraus, was geschehen würde.

Der Großvezier, der sich in seinen Vorwürfen gegen ihn nicht sowohl drohender als verachtungsvoller Ausdrücke bedient hatte, ließ ihn weder in Verhaft nehmen, noch auch — wenigstens dem Anscheine nach — unter Aufsicht halten, so daß er nicht sowohl geächtet, als bloß in Ungnade gefallen zu seyn schien. In diesem Zustande blieben die Dinge bis zum folgenden Tage — dem ersten des Osterfestes — an welchem die Patriarchen, einem alten Herkommen gemäß, in Person öffentlichen Gottesdienst halten. Er begab sich in die Kirche, wo nur eine geringe Anzahl Gläubiger ihn erwartete. Mit allem in glücklicheren Zeiten gewöhnlichem Pompe ward Messe gesungen. Als nach Endigung dieser erhabenen Ceremonie der Patriarch, umgeben von seinen Prälaten und bekleidet mit allen Decorationen seines Amtes, an der Pforte des Tempels erschien, um in seinen Palast zurückzukehren, nahm ein Janitscharentrupp ihn in Verhaft. Entsetzen ergriff das Volk, man bemächtigte sich, ihm zur Seite, dreier Erzbischöfe, und unter ihnen des Bischofs von Ephesus; man schleppte sie fort; einzig der Patriarch blieb unter den Händen der Soldaten, welche unbeweglich da standen. Auf seine Frage: was ihre Absichten mit ihm wären? schwiegen sie; keiner unter ihnen hatte es gewagt, an das erhabene Schlachtopfer die Hand zu legen; selbst ihr Anführer, plötzlich ergriffen von heiliger Scheu, schwankte einige Augenblicke. Ein würdevolles Antlitz, ein langer schneeweißer Bart, der Verkündiger einer langen Reihe von Jahren, die jedoch von der Zahl der Tugenden des Greises noch übertroffen ward, — der Pomp seines geistlichen Ornats, — dieß Alles schien ihn mit einem Theile der Majestät des Gottes, dessen Diener er war, zu umgeben. Die Barbaren, bestürzt über ihre eigene Verwirrung, bildeten um seine Person einen ehrfurchtsvollen Kreis, so daß man hätte in diesem Augenblick glauben sollen, der ehrwürdige Geistliche habe diese wilden Ungläubigen plötzlich zum wahren Glauben bekehrt; so demuthsvoll schien ihr Benehmen gegen ihn zu seyn. Aber ach! nur vorübergehend war dieser Triumph der Tugend und der Religion über rohe Gemüther; der Anführer dieser elenden Sclaven erinnerte seine Untergebenen an die Befehle des Tirannen; sie naheten, und noch einmal schauderten sie zurück! — endlich war es um den Mann Gottes geschehen! sie wagten es, ihn zu ergreifen, befestigten einen Strick im Vorhofe des Tempels, dem Hauptthore gegenüber; der oberste Bischof eines christlichen Volks starb eines Todes, der den niedrigsten Verbrechern aufbehalten ist! — er ward am Eingange seines Tempels gehangen!

So wählten diese Ungeheuer, den Frevel vereinigend mit der empörendsten Barbarey, den feierlichsten Tag der Christenheit, um den ersten und

obersten Priester einer großen Gemeinde vor dem nämlichen Tempel zu morden, wo er eben erst zur Ehre des Ewigen Gesänge angestimmt hatte! Nein, das Andenken einer solchen Abscheulichkeit ist nie zu vertilgen.

Die drey Prälaten erlitten das nämliche Schicksal, theils vor den übrigen Hauptkirchen, oder vor ihren Palästen; auch wurden acht Priester von der Umgebung des Patriarchen — sämmtlich im geistlichen Ornat — an verschiedenen Orten hingerichtet. Sobald diese Nachricht sich verbreitete, war die Bestürzung der Christen allgemein; die Gesandten der europäischen Mächte waren von gemeinsamen Gefühlen des Unwillens durchdrungen; am tiefsten fühlte der russische Bothschafter diesen die ganze Christenheit treffenden Hohn, da das Glaubensbekenntniß dieser Macht mit dem der Griechen übereinstimmt. Die Straßen waren an diesem Tage verödet, und die Türken genossen das grausame Vergnügen, ihren abscheulichen Zweck erreicht zu sehen. Einige Wachen wurden bey den Leichnamen ausgestellt, um das Volk zu verhindern, sie wegzunehmen; allein diese Vorsichtsmaßregel war sehr unnöthig; denn die Bestürzung war so groß, daß kein Christ jenen Schreckensorten zu nahen wagte.

Drey Tage ließ man die Leichname, dem öffentlichen Anblick ausgesetzt, hängen, wie es bey Verbrechern zu geschehen pflegt, deren Todesstrafe gegen ihre Missethat Schrecken einflößen soll. Seit länger als zwey hundert Jahren hatte man kein Beispiel einer solchen Strenge gesehen, und nie war ein Patriarch auf eine so beschimpfende Weise bestraft; allein noch blutigere Beschimpfungen bereiteten die Barbaren den leblosen Resten des unglücklichen Patriarchen; mit sinnreicher Grausamkeit verhöhnten sie selbst seine Manen, und verlachend den leicht vorauszusehenden Unwillen der Mächte, die bis dahin ihre Alliirten gewesen waren, wählten sie die Juden — geborne Feinde unserer Religion — zu Werkzeugen ihrer frevelnden Wuth.

Am 24. band man die Leichname los, und beorderte eine Anzahl Juden, ausgewählt unter dem verworfensten Theile dieses Volks, sie durch alle Straßen zu schleppen und dann ins Meer zu werfen. Dieser ruchlose Befehl ward vollzogen; mit Abscheu sah man den Körper des erhabenen Märtyrers, befleckt durch die Hände der erbittertsten Feinde des christlichen Glaubens, durch den Koth schleppen und dem wilden Hasse der Ungläubigen zum Spielwerk dienen. Inmittelst herrschte dumpfes Schweigen in den verschiedenen Stadtvierteln, durch welche man diese ehrwürdigen Reste schleifte, selbst die Muselmänner schienen vor ihrer Verwegenheit und der Größe ihres Verbrechens zu erschrecken. Diese dumpfe Betäubung ward durch nichts unterbrochen, als durch den schändlichen Freudenruf der Juden, der verworfenen Werkzeuge der Türken. Diese elenden, der Schande gewidmeten Menschen, verhöhnten durch die abscheulichsten Sarcasmen die irdische Hülle des beklagenswerthen Patriarchen, so daß es selbst die ihren Zug begleitenden Türken empörte. Nachdem er am Strande eingetroffen war, wurden die Leichname, unter den schändlichsten Mißhandlungen, ins

Meer geworfen. — Dies war das Ende eines Mannes, der durch Tugenden seinem Volke theuer war, — eines Weisen, dessen Erfahrung und Kenntnisse seinen Henkern nutzten!

Der Habsucht des Tyrannen brachte sein Tod keinen Vortheil; denn obwohl er lange Zeit an der Spitze seines Volks gestanden hatte, starb er dennoch in großer Armuth; nie betrachtete er seine Würde als Mittel zum Reichthum, eben so einfach in seiner Kleidung als in seinem ganzen Privatleben, entzog er nie den Armen das Seinige, um dem Luxus der Tafel und des Palastes zu fröhnen, sondern, wie Aristides trug er, was in seinen Kräften stand, zum Glück und Wohl seiner Nation bey, ohne die zahllosen Mittel zu benutzen, die sich ihm täglich darboten, unermeßliche Reichthümer zu erwerben. Er war so arm, daß einer seiner Brüder, der zu Smyrna in einem an Dürftigkeit gränzenden Zustand lebte, nur schwache Unterstützungen von ihm erlangen konnte. Als er zum erstenmale zum Patriarchat der griechisch-orientalischen Kirche, und zwar unter sehr bedenklichen Umständen berufen war, lebte er als Eremit in einer einsamen Gegend der Halbinsel Morea, und bald legte er sein Amt freiwillig nieder, um in seine Einsamkeit zurückzukehren. Allein die Pforte, die seine Eigenschaften würdigen gelernt hatte, entriß ihn nicht lange nachher seinem ruhigen Zufluchtsorte und nöthigte ihn, aufs neue den apostolischen Krummstab zu führen. Nach einigen Jahren kehrte er zum zweitenmale in seine Einsiedeley zurück, und schon hatte er, während seines erneuerten Anachoretenlebens, die einst bekleidete Würde vergessen, als er, durch die Wahl der Bischöfe, zum drittenmal an die Spitze ihrer Kirche gestellt ward; und zwar in einem Zeitpunkte, wo einige über die Schulen entstandene Unruhen unter den Griechen Spaltungen herbeigeführt hatten. Er kehrte daher nach Constantinopel zurück und blieb bis zu seinem beklagenswerthen Ende auf jenem erhabenen Posten.

Die Gesandten der christlichen Mächte verlangten unverzüglich von der Pforte Erklärung über dieses entsetzliche Ereigniß. Die seit langer Zeit vorbereitete, ihnen Namens des Großherrn ertheilte Antwort führte — nicht für sein Verfahren im Allgemeinen, sondern nur für den außergewöhnlichen Grad der Strenge, deren man sich bedient hatte — Vorwände an. Der Großvezier gab nämlich den Gesandten Kunde von einer angeblichen Verschwörung, an deren Spitze der Patriarch nebst den ersten Prälaten seiner Geistlichkeit gestanden habe; er versicherte, daß die Pforte durch aufgefangene Briefe, deren Mittheilung er jedoch unterließ, von diesem Complott benachrichtigt worden sey; — kurz, er machte das Recht des Souverains geltend, aufrührerische Unterthanen, wie hoch auch immer ihr Rang und ihre Würde seyn möchte, durch selbst gewählte Todesarten zu bestrafen. Man antwortete hierauf nichts; der russische Gesandte war der einzige, welcher das Benehmen der Barbaren laut verdammte: er entfernte sich von ihrem unwürdigen Hofe und aus der Hauptstadt, und zog sich in sein Landhaus zu Bujukdere zurück.

Aus des Herrn De Pradt's „Europa und Amerika."

Es giebt wenige handelnde Personen auf der Bühne der Welt, selbst oft wenn sie nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, von denen man nicht eine Schilderung entworfen hätte. Aber wenn die wahrhaft historischen Personen selten sind, so sind die Meister in Schilderungen dieser Art es nicht minder. Keine Schilderung ist verführerischer zu entwerfen, als die Napoleons; sie ist es durch die Größe, die Zahl und die Sonderbarkeit der Thatsachen, durch die Originalität und die Kontraste in dem Charakter des Helden; die Schwierigkeit selbst giebt dem Unternehmen noch einen Reiz mehr; aber bald wird diese Schwierigkeit dem Verwegenen fühlbar machen, daß es hier etwas giebt, was die gewöhnlichen Kräfte übersteigt. Es ist hier nicht ein an den Stufen des Throns geborener Mann, ein Patrizier, ein Bürger schon im Besitz des Ansehens in seinem Vaterlande durch alle Mittel, welche begünstigende Lagen in der Gesellschaft darbieten, nicht ein solcher Mensch ist es, der, wie Cäsar sich seines Vaterlandes bemächtigt, wie Peter der Große es zu neuem Leben weckt, es zu Ruhm und Größe erhebt wie Friedrich, einen Augenblick wie Fiesco, sich desselben bemeistert, oder es wie Cromwell durch die rohe Hand fanatischer Soldaten unterjocht; es ist nicht ein wilder Eroberer wie Gengis und Tamerlan, die mit blut- und raubdurstigen Horden über ungebildete oder entnervte Völker herfielen; sondern es ist ein Mensch, den die Natur durch keine äußere Vorzüge begünstigt, den das Glück in der Vertheilung ihrer Güter vergessen hat, dem also diese beiden Quellen der Macht und des Ansehens unter den Menschen abgingen; den eine wenig bekannte, schlecht berüchtigte Erde erzeugt hat, den keine Erinnerung aus der Vergangenheit empfiehlt, den keine Bande der Blutsfreundschaft beschützen, den keine Erfahrung gebildet hat; der eben dem Kindesalter entwachsen, in die Laufbahn tritt und sie wieder verläßt in dem Alter, in welchem Andere hineinzutreten pflegen; den der Eigensinn des Zufalls der höhern Stufe der Gewalt zuführt, ein Spiel des Schicksals hinaufversetzt und der, so bald er sie mit einem Fuße betreten, die andern verdrängt und die ganze Gewalt allein für sich nimmt; gleich den ersten Tag eben so herrisch gebietet wie den letzten, unter dem Zelte wie auf dem Throne; Allen Scheu und Ehrfurcht einflößt, ohne etwas Ehrfurchtgebietendes in seinem Aeußern zu haben; allem das Siegel der Originalität und der Großartigkeit aufdrückt, dessen Urform tief in seiner Seele lag; mit dem erstaunten Europa eine Sprache militairischer und politischer, religiöser und sittlicher Begeisterung spricht; sich zum Rathgeber derer macht, die sein Schwerdt zu Boden geworfen, sie mit dem Glanze desselben eben so sehr blendet, als mit der Spitze verwundet; Königreiche und Republiken, Türkische und Christliche überfällt, zertheilt, zerstückelt; sein Spiel mit Sceptern treibt; Tractaten mit seinem Schwerdte aufzeichnet; Gesetzbücher mitten unter dem Treiben der Politik und dem Geräusche der Waffen verfertigt; die Kraft einer Revolution bricht, die alles zerbrochen hatte, und sie nöthigt, sich der,

durch sie vernichteten Ordnung wieder zu fügen; eine anarchische Republick zu der unbestrittendsten aller Monarchien zurückführt; die Aschenhaufen des Throns und der Königsgräber wieder erwärmt; der Zerstörung Gränzen setzt; sie an gewaltige, lebenskräftige, neue Schöpfungen fesselt; ein großes Volk der bürgerlichen Zwietracht durch die glänzende Zerstreuung der Siege entreißt; unter einem bescheidenen Dache geboren, die prachtvollsten Paläste wieder herstellt und bewohnt; seine Ueberlegenheit, was das schwerste von allem war, über Menschen behauptet, die ihm an Aufklärung gleich kamen; dieser den höchsten Schwung giebt, und sie in die Elemente seiner Macht aufnimmt; nicht ahndet, daß sie ein Element der Zerstörung für ihn werden wird, wenn er sich ihr entgegenstellt und von ihr abweicht, und seine gewohnte Klugheit vergessend, in Sätzen und Sprüngen dem Abgrunde zueilt mit demselben Wagen, den er bis dahin mit eben so kühner als sicherer Hand geführt hatte. Diese Darstellung ist die Aufgabe, die der Verfasser einer Schilderung Napoleons zu lösen hat; sie ist groß und neu; er wird die Elemente aufsuchen müssen, die zugleich zu seiner Größe und zu seinem Falle beigetragen haben. Darin wird eine Kunst bestehen, daran wird man erkennen ob er den zu beurtheilen vermag, der wie ein Adler herab fiel, dessen ermüdete Fittige ihn zu weit über den Ocean getragen hatten.

Es kommt mir vielleicht weniger zu, als irgend einem, die bemerkte Lücke ausfüllen zu wollen. Ich werde nicht so verwegen seyn, die Art vorzuschreiben, wie bey der Schilderung Napoleons verfahren werden muß; jedoch wird man mir verzeihen, wenn ich sage, wie sie nicht beschaffen seyn soll; kann ich die rechte Bahn nicht zeigen, so kann ich doch vor den Klippen warnen, die zu vermeiden sind.

Man enthalte sich jeder Vergleichung; damit befassen sich nur Menschen von kleinartigem Geiste; eine Verschiedenheit vernichtet tausend Aehnlichkeiten; ein Punkt der anders ist, verwandelt den vermeinten Diamanten in einen Flußkiesel. Napoleon war Mensch; er hat der Menschheit reichlich ihren Tribut gezollt; man kann ihm mit Recht vieles vorwerfen. Man bringe also Vorwürfe gegen ihn vor, aber man schöpfe sie aus der Größe der Rolle selbst, die er zu spielen hatte; man lasse sie seiner, unserer und der Geschichte würdig seyn. Man verlasse doch endlich den Tummelplatz von Jämmerlichkeiten und Gemeinplätzen, zu dem man uns immer wieder zurückführt. Es giebt Menschen, die sich nur darauf verstehen, die Fußgestelle der Statuen und Monumente mit Unrath zu bedecken. — Will man Napoleon anklagen, wohlan, so will ich selbst den Anklägern die Bahn öffnen und gegen ihn auftreten. Werft ihm das im Angesichte Rußlands geschwächte Preußen und das zerstückelte Italien, das Euren Gesetzen entzogene Belgien und die verlorene Rheingränze vor; werft ihm die wiederholte Gegenwart der Fremden in Paris und die Verbannung Ferdinands und Karls nach Valencay vor, statt sie nach Mexico und Lima zu schicken. Das

Das sind großartige Anklagen, weil sie auf die politische Weltordnung Beziehung haben, die durch diese Irrthümer, Unterlassungen und Vernachlässigungen verschoben worden ist. Vor allem hat er die neuen Kämpfe zu verantworten, zu denen der menschliche Geist, dessen Interesse das Schicksal ihm auf eine so unerwartete Weise anvertraut hatte, durch seinen Fall wieder genöthigt ward; es giebt Dinge, die man vielleicht nicht unternehmen sollte, aber die einmal begonnen, auch ausgeführt werden müssen; es giebt Posten, wo durch den Fall dessen, der ihn nicht zu behaupten weiß, zu viele Dinge aufs Spiel gesetzt werden, als daß man ihre Erhaltung dem Zufall überlassen sollte. Das alles hat Napoleon begangen; man werfe es ihm vor; nichts kann billiger seyn; man füge noch die Gräber von Vincennes, die Gefängnisse von Valencay und Savona hinzu; wir werden alle in Uebereinstimmung mit Euch diese Verirrungen bejammern oder verabscheuen; aber gerechter und williger, uns durch die Geschichte belehren zu lassen, werden wir sagen, daß England seine Elisabeth nicht herabgewürdigt hat, weil sie die unglückliche Maria Stuart einer weiblichen Eifersucht aufgeopfert und das Beispiel gegeben hat, ein königliches Haupt unter dem Beile fallen zu lassen. Karl V. schloß einen Pabst in Rom ein, und Napoleon hat die unwürdige Komödie nicht gespielt, für die Befreiung dessen beten zu lassen, den er selbst eingesperrt hielt.

Napoleon hat sich berauscht; aber aus welchem Taumelkelche der Macht, und von welchen Weihrauchsgewölken umlagert! Er hat ein großes Vertrauen in sich selbst gesetzt; er hat sich über den Irrthum erhaben geglaubt; zwanzig Jahre wundervoller Erfolge hatten ihn übermüthig gemacht, hatten die Binde des Stolzes, die mehr oder minder die Augen der Sterblichen bedeckt, vor den seinigen dichter gezogen. Napoleon hat den Weg verfehlt; aber wohin ist er auf seinem Irrgange gerathen? In einen Wald von Lorbeeren. Er ist zornig, heftig gewesen; aber sein Zorn hat dem Clytus nicht das Leben gekostet; aber seine Mäßigkeit hat ihn nicht in die Gefahr gebracht, den Brand von Persepolis zu erneuern; aber seine Enthaltsamkeit hat ihn vor der Thorheit bewahrt, wie Cäsar sich bey einer Cleopatra zu vergessen und während eines ganzen in Seufzern verlebten Jahres, die Zeit zu verlieren, die er zur Befestigung der ihm in der Schlacht bey Pharsalus verschafften Herrschaft über die Welt gebrauchte. Man hat um seinen Siegeswagen nicht das Geschrey gehört, das die römischen Soldaten um den des Triumphators hören ließen, vor den Gefahren warnend, die der Keuschheit drohten; man hat in der Nähe dessen, der so viele Mittel hatte zu genießen und zu verführen, nicht das Gefolge gesehen, das sich zu oft um unsern Thron drängte; er wußte seinen Hof frey von öffentlichen Aergernissen, wie von heimlichen Ränken zu erhalten.

Man wiederhole nicht ferner den unsinnigen Vorwurf der Feigheit gegen den, der dem feindlichen Feuer öfter Trotz geboten hat, als alle Condés, Turennes und Villars zusammengenommen. Nenn den nicht einen Aus-

reisser, der Egypten, diese unsichere Besitzung, verließ, um nach Frankreich, dem Hauptlande, zu eilen, das behauptet werden mußte; Cäsar war kein Ausreisser, als er die Legionen holte, die ihm siegen helfen sollten; Napoleon ist auf der Ueberfahrt nicht von Seeräubern genommen worden; er war kein Ausreisser zu Wilna, als es keine Armee mehr gab, und er sich von ihren nur zu bejammernswürdigen Ueberresten entfernte, um jene jungen Soldaten zu holen, die unter ihm bey Lützen, bey Wurtzen und bey Dresden siegten. . . . Vor allem enthalte man sich des Geschreys über Illegitimität, Usurpation und Tyranney, man warte, bis man mit der Theorie dieser Anklagen auf's Reine gekommen ist u. verwickle nicht Europa zugleich mit ihm in den Streit. Herr Fontanes hat ihm im Namen des gesetzgebenden Körpers gesagt, daß er bloß die Anarchie entthront hätte; die Hand Napoleons hat die königliche Binde nicht herabgerissen; vielmehr hat sie den Glanz derselben auf den Schlachtfeldern wieder hergestellt und die Schlachtfelder sind die Geburtsstätten der Thronen. Wer kann wissen, welche Begebenheit, welcher Bewegungsgrund ihn vermocht hat, für sich zu behalten was man ihm vorwirft, nicht wiedergegeben zu haben. Mir hat er es oft gesagt; aber ich werde es seinen Anklägern nicht wieder sagen.

Franzosen, er hat Euch viel Böses zugefügt und große Wohlthaten erzeigt; vergeßt der einen um der andern willen und gönnt seiner Asche Ruhe. Er hat Euch zu Häuptern, nicht zu Herren von Europa machen wollen; Rom mißhandelte das Andenken der Bürger nicht, die ihm Völker unterworfen hatten; Europa ist durch seine Schuld siegreich in Paris eingedrungen, aber funfzehn Jahre lang habt ihr es dort auf seine Winke horchen sehen. Ihr lebt mitten unter den Verschönerungen, mit denen er Eure Hauptstadt verzierte, die er zur ersten Stadt der Welt machen wollte. Erinnert Euch, daß er, ängstlicher für Eure Ehre, als es Eure alten Könige gewesen waren, die Waffen im Kampfe gegen den Monarchen Großbrittaniens nicht anders niederlegen wollte, als unter der ehrenvollen Bedingung, daß in Zukunft kein anderer, als ein französischer Monarch den erhabenen Titel eines Königs von Frankreich führen sollte. Er hat der Industrie einen mächtigen Impuls gegeben; er hat sie durch ihm ganz eigenthümliche Kombinationen vom fremden Joche befreit; er setzt noch aus seinem Grabe den zugleich unschuldigen und grausamen Krieg fort, den er gegen England führte; der Druck, den er Euch fühlen ließ, war stark; er hat Euch zum Stillschweigen gezwungen; aber ein regelmäßiges Verfahren setzt ein bereits Geordnetes, ein gesichert Bestehendes u. ruhige Zeiten voraus; die Größe findet sich oft zu eingeengt durch die Regel, wie nothwendig diese auch seyn mag.

Ein Leben reicher an Großthaten als das von zehn andern historischen Personen, ist keine Last, die einer Nation aufgebürdet wird; sie ist so schwer nicht, daß man bloß darauf bedacht seyn müßte, sie abzuschütteln; die Welt sieht mit Erstaunen zu, wie Ihr daran arbeitet, einen großen Mann weniger unter Euch zu zählen.

Keine Rücksicht irgend eines persönlichen Interesse, nicht des Hasses, der Liebe, oder der Belebung vergeblicher Erinnerungen, haben mir diese Zeilen eingegeben. Es ist einzig mein Wunsch, der Gerechtigkeit eine gerader zum Ziele führende, minder eng beschränkte Bahn als die bisher betretene zu öffnen, und um diesen hingeworfenen Zügen eine Art von Vollständigkeit zu geben, will ich zu der Skizze, die ihn als öffentliche Person darstellt, noch einiges den Menschen in seinen Privatverhältnissen Bezeichnende hinzufügen. Man hat ihn sehr wenig gekannt; gemeiniglich stellt man sich ihn als eine Art von Menschenfresser, als einen rohen ungeschlachten Soldaten vor; nichts kann irriger seyn. Napoleon war ein zärtlicher nachgiebiger Ehemann, ein leidenschaftlich liebender Vater, ein nur zu gefälliger Verwandter, ein sicherer und dauerhafter Freund, und der beste der Herren; er drohte lärmend ohne zuzuschlagen; die furchtbare Wolke löste sich in einen Hagel, einen Sturmwind von Worten auf, denen er selbst gar keine Wichtigkeit beilegte. Ich habe ihn nach einem der heftigsten Ausbrüche dieser Art, den einer seiner Angehörigen veranlaßt hatte, sagen hören: Der verzweifelte Mensch bringt mich dahin, Dinge zu sagen, die ich nicht denke, und die ich nie sagen sollte.... Eine Viertelstunde war kaum vergangen, so ließ er die zurückkommen, die er weggedonnert hatte, und ich weiß es aus Erfahrung, daß er denen entgegen kam, die er beleidigt zu haben glaubte. Am Morgen, wenn er heraustrat und seine Befehle für den Tag ertheilte, hatte er etwas sehr gebieterisches, aber am Abend gab ihm die Abspannung nach so vielstündigen Anstrengungen und sein vernachläßigter Anzug, auf den er wenig achtete, einen ganz andern Charakter. .... Seine Unterhaltung funkelte von Blitzen, fesselte durch Eigenthümlichkeit u. durch die Leichtigkeit, die er besaß, tausend unerwartete Beziehungen aufzufassen; ein Wort spannte plötzlich seine Flügel; dann war er ein Riese, der von Bergen zu Bergen schritt. Napoleon setzte einen großen Werth auf Verschwiegenheit, und oft ließ er sich mit der größten Unvorsichtigkeit über Dinge aus, die ihn selbst und seine Plane betrafen. Es entfuhren ihm Aeußerungen, die man aus keinem andern Munde hätte anhören dürfen; er versagte sich nichts, wenn er sich einmal die Zügel hatte schießen lassen.

(Der Beschluß nächstens.)

Der Hasenschütze.

Eine Erzählung aus "Niemeyer's Lindenhain."

Der alte Bürgermeister Straßmann in Gimpelingen, ein langer ernsthafter Mann von starken Knochen und von wenigen Worten, der, wenn er die weiße Haarbeutel-Perücke abgethan hatte, eine braun-sammtene Mütze zu tragen pflegte, hatte eine allerliebste Tochter, die hieß Linchen. Das gute

Mädchen hatte sich in den Stadtschreiber Ehrenhold, einen redlichen, blühenden, stattlichen jungen Mann, den Sohn des Pastors zu Krimmel, unweit Gimpelingen, zum Sterben verliebt, wie derselbe gleichfalls in sie. — Da war es nun ein grenzenloses Unglück, daß der alte Bürgermeister sein Linchen dem Herrn Gerichts-Amtmann Schmächtler, der vor Kurzem von seiner bisherigen Frau geschieden worden war, zugedacht hatte, denn der Herr Gerichts-Amtmann Schmächtler war reich; überdem aber rist er mit dem Bürgermeister Straßmann ein und dasselbe Steckenpferd; sie machten beide gerne Projecte und waren daneben beide große Liebhaber der Jagd, obwohl beide das bittere Unglück verfolgte, daß sie stets vorbeischossen. Aus diesen Gründen kam dem Bürgermeister Straßmann eine nähere Verbindung mit dem Gerichts-Amtmann Schmächtler höchst wünschenswürdig vor. Er hoffte, durch dessen Vermittelung nicht nur einen nahegelegenen Feldbusch zur Rebhühnerjagd zu erpachten, sondern auch durch einigen Vorspann aus des Gerichts-Amtmanns Geldkasten ein großes Project auszuführen, welches die Welt in und um Gimpelingen in Erstaunen, ihn selbst aber unfehlbar zum reichen Manne machen sollte. Er wollte nämlich einen, neben der Stadtmauer gelegenen, bis auf ein Kleines zugelandeten Fischteich zu einer Reispflanzung umwandeln. Ja, er hegte sogar — obwohl noch vorerst leise und schüchtern — selbst die süße Hoffnung, daß in diesem Sumpfe vielleicht das Zuckerrohr gedeihen werde: denn die Stadtmauer warf, gleich einer Blende, jeden Sonnenstrahl auf den Sumpf zurück, wodurch eine fast indische Hitze hervorgebracht wurde, wie Herr Schmächtler durch den Stand seines Thermometers unwidersprechlich erwies. Es war nur recht schade, daß die beiden Herren eben jetzt mit dem Apotheker Pixis etwas über den Fuß gespannt waren: denn sonst würde dieser große Chemiker, der bereits auf dem Sprunge stand, durch geheime Saucen die Weißdornkerne in Kaffeebohnen, und die Theeblätter in Musskanaster zu verwandeln, und aus den Knospen der Weidenbäume ein köstliches Zimmöl zu destilliren, — er würde sehr gern sein Laboratorium zu den nöthigen Versuchen hergegeben haben; aber es war auch wirklich dem Apotheker Pixis, Ehrenholds Vetter, nicht zu verzeihen, daß er die höchst elegant und blitzblank bestiefelten Beine des Gerichts-Amtmanns zur Zielscheibe seines schlechten Witzes machte, und dieselben lackirte Pfeifenstiele nannte, die nicht lange halten würden. Doch — um wieder zur Sache zurückzukehren — der Bürgermeister Straßmann wünschte eine nähere Verbindung mit dem Gerichts-Amtmann sehnlichst, aber Linchen ihrerseits wünschte sie ganz und gar nicht. Der Gerichts-Amtmann war ihr nun einmal, ohne daß sie alle Gründe ihrer Abneigung sich deutlich hätte erklären können, im höchsten Grade zuwider, auch wenn sie sich wirklich nicht außerdem schon so sterblich in den Stadtschreiber verliebt gehabt hätte. Dessen nicht zu gedenken, daß über eine frühere Ehescheidung allerley fatale Gerüchte im Publico umgingen, so hatte er noch außerdem so widerwärtige Manieren an sich, daß alle hübschen Mädchen in

und um Gimpelingen über ihn lachten, wenn er auf den Ball kam oder in das Gesellschaftszimmer trat. Er machte nämlich allerley curiose Grimassen mit den Gesichtsmuskeln, riß bald die Augen sperrangelweit auf, bald knipp er sie wieder zu, als wollte er Fliegen mit den Wimpern fangen; dann zog er den Mund rechts, dann wieder schleunig links, wie ein Weberschiff, dann aber dicht zusammen, wie eine Wallnuß; dann stand er eine Weile auf dem rechten Beine, dann eine Weile auf dem linken, und was dergleichen curiose Manoeuvres mehr waren. Zwar behauptete der Doctor Flieder, und unterstützte seine Behauptung durch die gelehrtesten Gründe, der Gerichts-Amtmann könne nicht dafür, daß er so wunderliche Grimassen schneide; es geschehe solches unwillkührlich durch ein Zucken in den Muskeln und Flechsen: Allein, mochte das auch wahr seyn, so blieb es doch immerhin ein widerwärtiges Wesen, sey er nun selbst Schuld daran oder seine Flechsen und Muskeln. Und die Wirkungen davon waren auf alle Fälle höchst traurig: Denn wo sich Herr Schmächtler hinwandte, da waren die jungen Mädchen wie weggeblasen. Forderte er eine zum Tanz auf, so war sie immer schon längstens anderweitig engagirt; lud er zu einem Spaziergang ein, so hatte jede Krähenaugen und zu enge Schuhe und konnte nicht gehen; wollte er sich neben eine hinsetzen, husch! war sie auf und trippelte zur Thür hinaus, als habe sie draußen eilige Geschäfte und die nächsten zwey oder drey waren flugs hinterdrein. Kurz, es war ein unbeschreibliches Leidwesen mit dem Gerichts-Amtmann Schmächtler.

Als er nun aber seine ernsthaften Absichten auf Mamsell Linchen unverholen an den Tag legte und in den Unterredungen mit dem alten Bürgermeister schon zuweilen, als ob er sich versprächr, das Wörtlein: "Herr Vater," unterschießen ließ, ihn über die Belegung seiner ansehnlichen Kapitalien in Rath nahm, die Jagd in dem Feldbusch und die Zucker- und Reispflanzung in dem verlandeten Teiche, in einem nahen und ammuthigen Lichte zeigte: da durfte Mamsell Linchen nichts mehr draußen zu verrichten haben, wenn sich der Gerichts-Amtmann neben sie setzte, da durfte sie nicht mehr an den Krähenaugen leiden, wenn er ihr den langen, dürren Arm zu einem Spaziergange hinstreckte, da durfte sie mit dem Stadtschreiber höchstens nur einmal engagirt seyn, wenn der Gerichts-Amtmann, auf einem Beine stehend, mit festzugedrückten Augen sie zum Tanze aufforderte.

Man denke sich die Angst und die Noth des armen Kindes! — Eine Mutter zu welcher sie ihre Zuflucht hätte nehmen und welche dem Papa unter vier Augen den Kopf hätte zurecht setzen können — ach! hatte Linchen ja nicht mehr. — Man denke sich die Pein des Stadtschreibers der es erleben und es ansehen mußte, wie vor seinen leibhaften Augen der elende Hr. Schmächtler ihm das lieblichste Mädchen zehn Meilen in der Runde dicht vor den Lippen wegfischte. — Und doch war kein Mittel zu erfinden, wodurch dieses ungeheure Unglück hätte abgewandt werden können. Denn mit dem Stadtschreiber durchzugehen, wie dieser in der Verzweiflung vor-

schlug und dabey schwur, daß solches schon von vielen honetten Leuten in ähnlichen Fällen praktisirt worden sey, dazu wollte Linchen sich durchaus nicht bewegen lassen. Sie hatte vor ihrem Vater, obwohl derselbe ihr jetzt ein übles Stück spielte, eine viel zu große Ehrfurcht und hing ihm mit viel zu inniger kindlicher Liebe an, als daß sie ihm einen solchen Verdruß und sich obenein einen solchen Schimpf hätte machen sollen. Der Vater hatte ihr ja, als seinem einzigen Töchterchen und dem Ebenbilde der hingeschiedenen Mutter, einst der schönsten Frau in Gimpelingen, von Kind auf, alle Zeit Gutes und Liebes, so viel er nur wußte und konnte, mit der größten Zärtlichkeit erwiesen, und er wünschte auch diese gegenwärtige Verbindung mit dem Gerichts-Amtmann, außer den schon bekannten Gründen, hauptsächlich deswegen, weil er hier das Glück seines Töchterchens auf das Sicherste zu gründen hoffte, nämlich auf seine Mauer von harten Thalern. Der Gerichts-Amtmann hielt sich zwey Pferde, und sein Hausknecht, ein Schneider, Gärtner und Jäger, trug, wenn Herr Schmächtler ausfuhr, einen kaffeebraunen Rock mit apfelgrünem silberbesetzten Kragen und eine breite Tresse um den Hut von glänzendem Wachstuch.

"Auf das Aeußere," so lautete des Bürgermeisters tägliche Predigt, "müsse bey einer Mannsperson kein vernünftiges Frauenzimmer sehen. — Kurz, er fand die Parthie mit dem Gerichts-Amtmann Schmächtler so annehmlich, daß er sich keinen fröhlichern Tag denken konnte, als den, wo er Linchen an der Hand dieses seines erkohrenen, reichen und angesehenen Schwiegersohnes zur Kirche leiten werde.

Alles Sinnen des Stadtschreibers: "wie winde ich dem Klapperstorch diesen süßen Bissen aus dem Schnabel?" — Und alles nächtliche einsame Seufzen des holden Kindes — das Alles führte zu weniger als nichts.

Der Gerichts-Amtmann ließ schon, wie ganz Gimpelingen wußte, in der benachbarten Residenz an den Verlobungsgeschenken arbeiten, worunter sich besonders eine Brustnadel auszeichnete, auf welchem die Göttin der Gerechtigkeit vor der Göttin der Liebe auf den Knieen lag, das Schwerdt streckte, und sich auf Gnade oder Ungnade gefangen ergab; ach für Linchen eine traurige Uebergabe. Der Papa aber war so aufgeräumt, daß er in diesen Tagen eine längst projectirte Hasenjagd und dabey allen Honoratioren von Gimpelingen ein Fest geben wollte, wo es zugleich zwischen dem Gerichts-Amtmann und Linchen, Angesichts der Gäste, zu einer feierlichen Erklärung kommen sollte.

Mit dieser Hasenjagd hatte es folgende Bewandniß. Der Bürgermeister Straßmann war, wie schon erzählt, ein leidenschaftlicher, aber unglücklicher Jäger. Er konnte nichts treffen. Es waltete hierber, wie er oft genug beklagte, das feindseligste Geschick von der Welt ob. Denn entweder war an seinen Gewehren etwas verdreht, so daß sie bald nicht recht im Anschlage lagen, bald bey'm Losdrücken unausstehlich rückten oder schändlich vorbrannten, oder es flimmerte ihm eben allemal, wenn er auf

die Jagd ging, etwas vor den Augen, daß der Hase rechts war, wenn es dem Bürgermeister vorkam, er wäre links. Nun endlich aber glaubte er eines untadelichen Gewehrs habhaft geworden zu seyn. Er hatte solches mit schwerem Gelde bey der Versteigerung der Sachen des jüngst verstorbenen Oberförsters erstanden und selbst oftmals gesehen, wie der seelige Herr, auch wenn er, wie gewöhnlich, halb blau gewesen, dennoch vom Pferde herab in gestreckter Carriere damit manchen Hasen niedergedonnert hatte.— Um indessen dem Zufall, der ihm bisher so manchen Possen gespielt, die Flügel recht scharf zu beschneiden, beschloß er, in seinem eigenen, sehr geräumigen Garten vor der Stadtmauer eine höchst glänzende Hasenjagd anzustellen, dabey dieses köstliche Gewehr zum erstenmale loszubrennen und allen Honoratioren von Gimpelingen zu zeigen, daß sein bisheriges, vielfaches Fehlen nicht an ihm, sondern lediglich an seinen hundsföttischen Gewehren gelegen habe. Er hatte aber zu dieser Jagd seit einiger Zeit einen jungen Hasen, so der Rathsdiener im Kohl gefangen und ihm unterthänigst verehrt hatte, sorgfältig in seinem Hause aufgefüttert. Dieser Hase sollte an dem feierlichen Tage losgelassen und erlegt werden. Der Stadtmusicus aber mit seinen drey Gehülfen, die auch zum Ball aufspielen sollten, waren angewiesen, aus den Fenstern des Gartenhauses den Fall des Hasen, allen, die Ohren hätten in Gimpelingen, bekannt zu machen.

Die Gesellschaft war beisammen. Alle Herren besahen das vortreffliche Gewehr und bewunderten nach der Reihe das schöne, mit Silber ausgelegte Rohr und das feine Schnitzwerk am Schaft. Darauf wurde der Hase an einer Leine vorgeführt. Die Damen bedauerten das Schicksal des allerliebsten Thierchens, und die Frau Oberpredigerin Faselius, eine beliebte Dichterin und Mitarbeiterin an einigen namhaften Taschenbüchern, vergeß sogar einige Thränen. Dafür wurde sie aber auch tüchtig ausgelacht von der Frau Senatorin Wallnuß; denn diese corpulente Dame that es selbst den meisten Männern in Gimpelingen an Muth zuvor. Auch hatte sie neulich in der Tragödie "Attilla", einem höchst pathetischen Stück der Frau Oberpredigerin Faselius für das Liebhabertheater in Gimpelingen, mit ausnehmendem Beifall die Chrimhild gespielt und mit eigener Hand der ganzen Sippschaft des Königs Günther die Hälse abgeschnitten, wiewohl ihr Gatte, eine weichherzige Seele, die dringendsten Gegenvorstellungen einlegte, und mit bebender Stimme versicherte, daß ihm bey dem Anblick des blanken Messers jedesmal die Augen übergingen. — Doch wir kehren zu der Hauptsache zurück!

Der Garten des Bürgermeisters war mit einer dichten Hecke umgeben. Aber der Herr Gerichts-Amtmann Schmächtler machte, indem er den Mund gewaltig von der Rechten zur Linken zog, die ungemein richtige Bemerkung, daß besagte Hecke ihm nicht hoch genug dünke, um den Hasen aufzuhalten, wenn er etwa noch vor dem Schuß auf den Einfall käme, überweg zu setzen; Deßhalb war er denn auch der unmaßgeblichen Mey-

nung, daß man dem schnellfüßigen Thiere zuvor etwas Schweres an den Hals hängen möge, damit es so auf jeden Fall, wenn auch nicht im Laufen, doch aber im Springen aufgehalten würde.

Diese Bemerkungen und Rathschläge wurden von dem Helden des Festes, dem Bürgermeister Straßmann, beifällig aufgenommen. Mit drey großen Schritten war er in das Haus hinein, und mit drey großen Schritten war er wieder im Garten, und brachte einen Beutel mit sich, den er in der Hast auf dem Tische vorgefunden, in welchem sich einige justirte Rathsgewichte, nebst einigen Papieren befanden; auswendig aber waren der große eiserne Schlüssel des Rathsarchivs und das große in einen derben Stahlbolzen geschnittene Siegel eines löblichen Raths der Stadt Gimpelingen angebunden. Diesen Beutel nebst Zubehör band er eigenhändig Vetter Lampen, der hundert Sprünge rechts und links machte, um den Hals, und rief dann mit gewaltiger Stimme: "Jetzt aufgepaßt!" Er legte nun das Gewehr an's Ohr, und auf das Wort: "Halloh!" ließ der Rathediener Pfifferling den Hasen von der Leine. Der Hase aber war, trotz dem Beutel und Zubehör, mit zwey Sätzen an der Hecke und mit dem dritten darüber hinweg, noch ehe ihn der überraschte Bürgermeister einmal hatte auf's Korn fassen können. Voll Wuth und Verzweiflung schoß er indessen dahin, wo er die Blume des Hasen, wie ein aufleuchtendes Johanniswürmchen, zum letzten Male hatte schimmern und dann verschwinden sehen, die Stadtmusik blies und paukte einen ungeheuren Tusch, alles lief nach der Hecke, sahe aber nichts, als eben noch das Traurigste von der Welt, nämlich wie der Hase am Rande des Feldes in den nahen Wald hineinsetzte. Einigen Trost gab zwar der Gerichts-Amtmann Schmächtler, indem er triumphirend und gratulirend ein Zöpfchen Wolle vorzeigte, welches er von den Dornen der Hecke herabnahm, als ein Document, daß der Hase durch den Bürgermeister Straßmann mindestens weidewund geschossen sey. Aber, wie wenn Jemand, den durch den Hinschied einer geliebten Person ein großes Unglück betroffen, in den Täuschungen eines lieblichen Traumes den Entrissenen wieder gegenwärtig sieht, dann aber bey'm Erwachen ihm die herbe Wirklichkeit mit doppelt geschärftem Zahn von neuem das Herz faßt und zerreißt, — also erging es jetzt dem Bürgermeister Straßmann. Einen Augenblick zwar schien es ihm selbst, als sey der Hase erlegt, und zappele hinter der Hecke; aber dann zeigte das öde leere Schlachtfeld die traurige Wirklichkeit des Gegentheils, nämlich daß der Hase ganzbeinig davon gekommen sey. Dagegen war dem Herzen des Schützen selbst eine tiefe und schmerzliche Wunde beygebracht worden: denn er mußte nicht allein befürchten, daß sein weidemännischer Credit von neuem anbrüchig geworden sey, sondern das Allerschlimmste war dieses, daß der vermaledeyete Hase zugleich den Beutel mit den Gewichten, den Papieren, dem Schlüssel und dem Siegel eines Löblichen Raths von Gimpelingen mitgenommen hatte.

Er konnte es sich nicht verhehlen, daß in diesem Augenblicke ein Groß

gegen den superklugen Rathgeber, den Gerichts-Amtmann Schmächtler, in seiner Seele aufdämmerte, und daß jetzt zum ersten Male ihm selbst die fatalen Gesichter, welche der Gerichts-Amtmann heute viel heftiger und rastloser als jemals schnitt, höchst widerwärtig vorkamen, so daß er einige Male die Augen wegwenden mußte. — Aber der fürchterlichste Schlag stand erst noch bevor.

Kaum hatte sich die Gesellschaft in das Haus, jetzt aus einem Freudenhause in ein Trauerhaus verwandelt, zurück begeben, als ein Gerichtsbote aus der Residenz anlangte, der eine Klage des Herrn von Krimmel mittheilte, nach welcher selbiger auf eine sehr bedeutende, bisher von der Finanz-Stelle der Stadt Gimpelingen bezogene Abgabe, Ansprüche machte. Die Oberbehörde forderte demnach einen ehrsamen Rath auf, sofort die Documente vorzuzeigen, wodurch sie den Besitz der angefochtenen Abgabe zu erweisen gedenke, widrigenfalls selbiger einem ehrsamen Rathe ab, und dem Gutsbesitzer von Krimmel von Rechtswegen zugesprochen werden würde.

"Ach!" rief der Bürgermeister Straßmann in höchster Bedrängniß aus, "ach! der infame Hase! und" — setzte er halbverbissen mit einem düstern Seitenblick auf den Gerichts-Amtmann Schmächtler, der eben wieder einmal auf dem linken Beine stand, die Augen thorweit auf- und dem Mund linsenklein zusammenzog, hinzu — "und Ihr vermaledeyeter Rathschlag!" denn jetzt fiel ihm ein, daß er vor wenigen Tagen eben jene, die Abgabe betreffenden Documente in den unglücklichen Beutel gesteckt hatte, mit welchem der Hase so eben durchgegangen war. Seine Unruhe, seine Bekümmerniß, seine Bestürzung wuchs mit jeder Minute. Er wanderte mit so kläglichem Stöhnen Trepp auf Trepp ab, Thür aus Thür ein, daß die Gesellschaft es endlich nicht mehr ansehen konnte, und wohl einsahe, daß heute hier ihres Bleibens nicht seyn werde, zumal da Niemandem weder etwas Trockenes noch etwas Nasses geboten wurde. Deßhalb nahm Einer nach dem Andern mit der Entschuldigung, daß dem Herrn Bürgermeister wohl unvermuthet wichtige Geschäfte in den Weg gekommen wären, Abschied. Niemand blieb zurück, als der Stadtschreiber, theils aus Amtspflicht, theils weil er bemerkte, daß der Bürgermeister ihm einige Male mit einer Miene angeblickt habe, wie wenn er Hülfe bey ihm suche, und ihm zugleich ein zeither angethanes Unrecht abbitten wolle. Auch Linchen, die bey dem Anblick der Angst ihres armen Vaters sich der bittersten Thränen nicht länger erwehren konnte und davor zitterte, in diesen traurigen Augenblicken bey dem Vater allein bleiben zu müssen, ohne doch weder rathen noch helfen zu können, sah den lieben Stadtschreiber mit Augen an, in welchen deutlich die Bitte geschrieben stand, daß er bleiben möchte.

So blieb denn also der Stadtschreiber von allen Gästen allein zurück. Nun müssen wir sagen, daß Ehrenhold als der beste Schütze in der ganzen Gegend bekannt war, und daß alles, worauf er Feuer gab, stürzte. Während nun der Bürgermeister noch immer seufzte, stöhnte und umher-

wanderte, zuweilen aber den Stadtschreiber mit der obenerwähnten Miene jämmerlich anblickte, so daß Ehrenhold wohl einsahe, der Bürgermeister suche zwar bey ihm Hülfe, könne sich aber zu dem ersten sauren Schritte noch nicht entschließen: So ging ihm der Stadtschreiber auf halbem Wege freundlich entgegen, indem er dachte: "Jetzt bekömmst du Linchen, oder niemals!" — Er nahm also einen herzhaften Anlauf und hub mit sanfter Stimme so an: "Was meinen der Herr Bürgermeister dazu, wenn ich einmal flugs einen Versuch machte, dem weidewunden Hasen nachzuspüren? die Fährte ist leicht gefunden. Sie kennen ja meinen Bello. Ich denke, ich fasse den Kujon."

Die milde Art, womit der Stadtschreiber die fatale Sache behandelte, träufelte Balsam in das wunde Herz des Bürgermeisters. Gram war er überdem dem wackern Ehrenhold niemals gewesen: denn es war derselbe, wie er selbst nicht leugnen konnte, ein hübscher, beschiedener, geschickter Mann, der sein Fach meisterlich verstand. Jetzt aber ward ihm der Bürgermeister ordentlich gut, und eine stille Vergleichung des Stadtschreibers mit dem Gerichts-Amtmann fiel, trotz dem straffern Geldbeutel des Letzteren, in allen übrigen Stücken ganz zum Vortheil des Stadtschreibers aus. Auch kam dem Bürgermeister in diesen trüben Augenblicken zum ersten Male selbst das Gedeihen der Reis- und Zuckerrohrpflanzung problematisch vor; nur zu gewiß aber waren dagegen die unglücklichen Folgen des verlornen Beutels mit den Documenten, welche der Hase mitgenommen hatte. Denn welche Schmach und welche Vorwürfe, wenn die bedeutende Abgabe bey dem Mangel der Gegenbeweise abprocessirt wurde! — Leider aber konnte dem Bürgermeister die Schuld daran auf das Triftigste nachgewiesen werden: denn der Rathmann Wallnuß, des Bürgermeisters Gegner, war unglücklicherweise gegenwärtig gewesen, als der arme Mann die Documente in den vermaledeyten Beutel gesteckt hatte. Und eben derselbe hatte nun jetzt auch dem Hasenschießen beigewohnt. Der Bürgermeister hatte eben ihn und seine Gattin dazu eingeladen, um besonders Letztere recht derb zu beschämen: denn er hatte durch den Stadt-Chirurgus in Erfahrung gebracht, wie die Frau Senatorin überall Wetten angeboten habe, daß der lange Bürgermeister ganz gewiß vorbeischießen werde.

Als daher der Stadtschreiber seine freundlichen Dienste anbot, erwiederte der Bürgermeister, wie von neuem geboren: "Ja! das thun Sie doch gleich, bester Herr Stadtschreiber. O! ich wüßte nicht, was ich Ihnen wieder Liebes und Gutes erzeigen sollte, wenn Sie mir jetzt aus dieser unglücklichen Verlegenheit heraushülfen!" —

"Ist das ein Wort?" — rief der Stadtschreiber entzückt aus. "Ja wahrhaftig, das ist das Wort eines ehrlichen, deutschen Mannes!" entgegnete der redliche Bürgermeister, und reichte dem Stadtschreiber die gewaltige Hand, und sagte dann schmunzelnd zu Linchen: "Und du, mein Goldtöchterchen, schlage durch!"

Linchens zitternde Hand hatte kaum so viel Kraft, das Werk zu vollbringen. Der Stadtschreiber aber, seiner selbst nicht mächtig, küßte diese beiden Hände, die gewaltige, wie die zarte und liebe, und flog davon.

Es war auch gar keine Zeit zu verlieren: denn dieses Mal hatte das Glück nicht bloß Fittige, sondern auch Hasenläufe.

Es vergingen nicht drey Minuten, so standen der Stadtschreiber und sein getreuer Bello an der Hecke. Die Fährte war gefunden. Bello stöberte, die Nase in der Furche, rasch voran. Der Stadtschreiber, den Hahn gespannt, war so eifrig und aufmerksam hinterdrein, als gelte es eine Universalmonarchie. Ach! es war ja etwas einem reinen menschlichen Herzen noch weit Süßeres zu gewinnen. — —

Jetzt war der Rand des Feldes erreicht. Jetzt lenkte Bello um einen Feldbusch. Blautz! — Da fiel auf der andern Seite ein Schuß. Wie ein Blitz war der Stadtschreiber zur Stelle.

Potz Kraut und Pfeffer! Bruder! Bruder! was für einen curiosen Patron hab' ich hier geschossen!" — das rief ihm Wilhelm, sein jüngerer Bruder, Jägerbursche bey dem Herrn von Krimmel, entgegen; "Nein! ich bitte dich, sieh nur einmal her! der hat dir einen ganzen Wollsack voll Historien am Halse! — Ich will nicht mehr da weggehen, wenn das nicht der gelehrteste Hase im ganzen Lande ist."

Aber ohne ein Wort darauf zu antworten, und immer nur: "ich glücklicher Mensch! du herrlicher Bruder!" ausrufend, warf sich der Stadtschreiber über den Hasen her, als könnte er noch einmal entwischen, und bemächtigte sich vor allen Dingen des Beutels nebst Zubehör, welches den Vetter Lampe jetzt in einen Glücksengel verwandelte.

Während nun der Stadtschreiber dergestalt auf's Weidewerk ausgezogen war, hatte Linchen daheim einmal über das andere ausgerufen: "Der Stadtschreiber ist denn doch ein ganz allerliebster Mann, so gefällig, so artig, so ganz allerliebst, daß ich nicht wüßte, wen man lieber leiden möchte, als den Stadtschreiber.". Der Vater nickte beifällig. Sie fuhr also fort: "Er wird auch nächstens das Justiz-Amt in Krimmel bekommen. Er hat es mir neulich unter vier Augen erzählt. Der bisherige Justiz-Ammann will seinen Dienst niederlegen, und eine Fabrik von einheimischem Zucker anlegen, und es recht mit Nachdruck treiben. Den Plan dazu aber hat der Stadtschreiber auch gemacht, und bekommt seinen Antheil vom Gewinn. O! da wird er bald erstaunlich reich werden."

"Das wäre!" rief der alte Herr, wie von einer Begeisterung ergriffen, "Ei, von dieser Seite habe ich den braven Stadtschreiber ja noch gar nicht einmal gekannt. Das bringt mir eine noch viel höhere Meinung von ihm bey. Hm! Hm! das ist ja ganz vortrefflich!" — Dabey ging er einige Male die Stube auf und ab, und fingerte auf der Nase, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas sehr Wichtiges überlegte. Dann stand er auf einmal dicht vor Linchen still, knixp ihr freundlich in die zarten, sanft erröthenden

Wangen, und fragte schmunzelnd: "Und du möchtest alsdann wohl sein Weibchen werden? Nicht so, mein Krönchen?' — Da schlug Linchen die holden Augen nieder, ward roth wie ein Tausendschönchen im Morgenthau, wenn die Sonne aufgeht, und die Thränen rollten wie Perlen auf das Busentuch hinab.

In diesem Augenblicke öffnete der Stadtschreiber rasch die Thüre, und legte den Hasen mit dem schicksalsschwangern Beutel am Halse zu den Füssen des freudigstaunenden Bürgermeisters nieder, indem er jubelnd ausrief: "Da ist der Deserteur!" "Und da ist die Braut!" antwortete der entzückte Bürgermeister, und führte Linchen dem glücklichen Jäger entgegen. Der aber fing die Süßeste in seinen Armen auf, und sank dann neben dem Schöpfer dieser glücklichen Stunde, dem Hasen nieder, und umfaßte die Knie des Vaters, des Wohlthäters. Der Bürgermeister Straßmann wußte nun gar nicht mehr, was er zu allen diesen Dingen sagen sollte. Endlich faßte er sich, und sprach: "Kinder, man soll vor Niemand niederfallen, als vor Gott, dem Herrn! darum steht geschwind auf. Es ist morgen Sonntag. Gefällt's euch so werdet ihr, ehe zum zweiten Male die Sonne untergeht, zum ersten Male aufgeboten, und über vierzehn Tage ist Hochzeit."

Und Beyde antworteten fröhlich: "Ja! ja!" und hätten noch mehr gesprochen, wenn sie vor lauter Freude dazu hätten kommen können.

Missionswesen.

Ein Schreiben aus Sidney Love giebt folgende kurze Nachricht von dem Christenthum auf den Gesellschafts-Inseln. "Auf meiner Reise nach Otaheite hatte ich Gelegenheit, an der Insel Raivavar zu landen. Was ich dort sahe, ist in der That höchst erfreulich. Es war des Sonntags, da ich auf der Insel ankam. Frühmorgens verließ ich das Schiff, um ans Ufer zu gehen. Hier fand ich eine große Anzahl Eingeborner versammelt, die mir eher Furcht als Freude erregten. Indeß, da ich den Otaheiter, Namens Para, erblickte, landete ich mit Kühnheit, und wurde von dem Häuptling der Insel Tahubu freundlich empfangen. Das ganze Volk hatte sich zum Gottesdienst versammelt, und stand eben im Begriff in die Kirche zu gehen. O wie rührend und groß war die Scene, der ich hier beiwohnte! Ein Jeder, wie er in die Kirche kam, kniete nieder und sprach ein Gebet, während Para, der Otaheiter, den König Pomarre hier gelassen hatte, um wo möglich die Einwohner zu unterrichten, den Gottesdienst verrichtete. 848 hatten sich zum Gottesdienst des Christen Gottes versammelt. Die Ruhe und der Anstand, mit welchem sie in und außer der Kirche die Heiligkeit des Sabbaths bezeugten, setzte mich ganz in Erstaunen. Alle ihre Götzen sind verstümmelt, manche davon dienen jetzt zu Sitzen beim Eingange der Kirche, welche sehr niedlich gebaut ist. Die Länge ist 117

Fuß, die Breite 27. Noch 25 Personen sind auf der Insel, welche das Christenthum nicht angenommen haben; allein auch sie haben die Götzen zertrümmert. Sie sagen: wir haben noch keine Bücher und keinen christlichen Heidenbothen, der uns richtig belehren kann, darum wollen wir erst warten, bis einer kommt.—Vor 4½ Jahren wurde dies Eiland vom König Pomarre in einem amerikanischen Schiffe besucht. Damals waren die Einwohner noch insgesammt in einem rohen und abgöttischen Zustande. König Pomarre wandte alles mögliche an, sie zur Entsagung des Götzendienstes zu bringen. Vor seiner Abreise versprachen sie ihm noch, seinen Wunsch zu erfüllen, und dies bewog den König, einen seiner eigenen Häuptlinge als Lehrer bey ihnen zurück zu lassen. Diese auffallende Veränderung nun erfolgte vier Monate nach König Pomarres Abreise an einem großen Festtage, an dem alle Eingebornen versammelt waren. Nächst Gott also verdanken wir dem Pomarre die Bekehrung dieser Insel. Das Christenthum ist jetzt die allgemeine Religion auf den Gesellschafts-Inseln. Es giebt kaum einen Einzigen, der nicht fleißig den Gottesdienst besuchte. Auf jedes Laster hat man ein scharfes Auge, und die Civilgesetze sind ungemein streng. Auch der Kunstfleiß erwacht jetzt unter dem Völkchen, und Pomarre hat besonders große Neigung zum Handel."

Aus der Naturgeschichte.

Anleitung zur Cultur und zum Gebrauch des Astragalus baeticus, Schwedischer Kaffee genannt.

Die Cultur: Die Aussaat geschieht im Frühjahr, ungefähr um die Zeit wenn die Obstbäume anfangen zu blühen. Zwey Tage vorher weicht man die Schoten in Wasser ein; sie öffnen sich dadurch und man kann den Saamen bequem herausnehmen. Der Saame wird nun in Reihen gesäet, doch mit dem Unterschiede, daß die Reihen 12 bis 16 Zoll von einander entfernt sind, so daß nach dem Aufgehen jede Pflanze einen Raum von 12 Zollen einnimmt. Regnet es vor oder nach der Aussaat, so geht er in wenig Tagen auf; bey Mangel an Regen muß man mit Begießen zu Hülfe kommen. Im Monat Juny fängt er schon an zu blühen, und blühet fort bis zum Monat August. Die Erndte fängt schon im August an und dauert bis zu Anfange Octobers; es darf aber nicht eher geerndtet werden, als bis die Schoten anfangen trocken und gelb zu werden. Er blühet und trägt sehr reichlich, bey guter Cultur und guter Witterung giebt er einen tausendfältigen Ertrag. Er wächst auf jedem Boden, aber je besser der Boden, desto größer der Ertrag.

Der Gebrauch. Man nimmt zu einem Pfunde Astragalus 4 bis 6 Loth Indischen Kaffees. Zuerst wird aber letzterer in der Kaffee-Trommel etwas geröstet, jedoch nicht länger, als bis sich der Kaffee-Geruch zeigt; alsdann schüttet man den Astragalus in die nämliche Trommel dazu und rö-

stet beide zusammen, bis beides schwarzbraun wird, oder die Farbe annimmt, welche der gebrannte Kaffee haben muß.

Es wird hierauf beides zusammen gemahlen und wie der gewöhnliche Kaffee zubereitet. Der Astragalus baeticus wächst in Spanien und im südlichen Frankreich wild. In letzterm besonders im Departement der Rhone-Mündungen und auch in der ganzen Provence, wird er häufig als Kaffee-Surrogat gebraucht. Der jetzige König von Schweden ließ von daher eine Quantität Saamen kommen, welchen er der Ackerbau-Akademie übergab, und diese hat ihn so ausgebreitet, daß er jetzt in Schweden größtentheils den Indischen Kaffee ersetzt.—

Frage? Sollte diese Pflanze nicht auch in Amerika eines Versuches werth seyn. Clima und Boden würden sich wahrscheinlich dazu ganz eignen.

Der hängende Stein.

In der Nähe des alten Bergschlosses Zelking in Unterösterreich bemerkt man ein abgerissenes Felse stück, welches der Umgegend unter dem Namen "der hängende Stein" sehr wohl bekannt ist. Die fürchterlich drohende Steinmasse ist Granit, und obschon ihr Gewicht wohl wenigstens sechzehn tausend Pfund erreichen mag, so kann sie doch durch eines einzigen Menschen Hand ohne mindeste Gewalt und Anstrengung in eine, eine gute Weile anhaltende pendulmäßig schwankende Bewegung gesetzt werden. Schauerlich und weit ragt der Klotz über die zwey Steinköpfe hinaus, auf denen er mit unbegreiflicher Kühnheit sitzet, und obschon er seinen Platz gerade an der Abdachung des Berges genommen hat, so behauptet er ihn doch durch undenkbare Zeiten, und giebt er sich der schwachen Menschenhand einige Augenblicke zum Spiele, so kehrt er nach tausend, u. wieder tausend wiederholten derley Versuchen immer unverändert wieder in seine ewige Ruhe zurück.

Ist es ein Werk der Kunst, oder des Zufalles?—Gewiß, noch kein Beobachter hat das in seiner Art einzige Schauspiel angestaunt, ohne sich mit dieser Frage zu beschäftigen.—Kunst? wo wäre die einem so gigantischen Unternehmen gewachsene Menschenkraft? wo die unter unbeschreiblichen Anstrengungen, und unter vielleicht viel Tausenden vergeblich wiederholten Versuchen ausharrende Geduld? und wo endlich der solche Kraftvergeudungen würdig lohnende Zweck? Nichts also, als ein glückliches Ohngefähr, ist es gewesen, dem der abgelöf'te Stein seine so wunderbar wagerechte Lage verdanket. Gleich nämlich in dem ersten Momente des Absturzes konnte die Natur so glücklich gespielet haben: noch näher aber scheint es die Meinung zu treffen, daß unser Wunderstein als ein Theil des ganzen Felsens ohne Erfolg eines Sturzes an seiner ursprünglichen Stelle stehen geblieben, daß Umgebungen durch tausendjährig fressende Einwirkungen der Elemente von seinem Kerne abgelöset, und sein Fuß allmählich, und so gestaltig zu Sande verwittert worden sey, daß endlich nun das übrig geblieben ist, was wir heute bewundern und darüber ernsthaft nachdenken.

Miscellen.

Für jede Geschichte im wirklichen Leben, finden wir in der Bibel eine Moral, und umgekehrt, jede Moral, welche in der wirklichen Welt gegeben werden kann, ist in der Bibel in eine Geschichte gekleidet. So hat jeder Zustand der menschlichen Seele, ein Gleichniß in der physischen Welt, wodurch er angedeutet wird. Ja, durch die stumme Natur spricht die Gottheit laut und dringend zu uns. Geräuschlos, in stiller Größe unaufhörlich zu wirken, ist der Natur eigenthümlich; und ist uns nicht gesagt? "Wirkt, so lange es noch Tag ist!" In der Welt steht die Tugend neben dem Laster, und sehen wir nicht die Belladonna neben den heilsamen Kräutern gestellt? Mahnt uns nicht die heilige Schrift zur Sparsamkeit und ist nicht in der Natur, trotz der Blüthenverschwendung, immer die größte Oeconomie? Der Baum verliert seine Blätter und Blüthen und sie dienen zur Decke seiner Wurzeln, zu seinem Dünger, und wie hier die Verführungen unschuldige Herzen vergiften, so dringt das Unkraut selbst unter den Weitzen. Ja, ich glaube daß selbst die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, im Orakel der Natur bildlich vorherverkündigt ist. Im Winter stirbt scheinbar die Natur, um in Frühlingspracht desto schöner sich wieder zu entfalten. Jede Blume, welche im Spätherbst sterbend das Haupt senkt, um sich im Lenze mit neuem Schmucke zu kleiden, giebt mir Erläuterung über das bange Räthsel des Todes, und widerlegt meine ängstliche Besorgniß eines ewigen Schlafs. Die todte Raupe, welche ihre einsame Todtenwohnung zerbricht und als Schmetterling neu verjüngt empor fliegt, zeigt mir ein treffendes Bild der Unsterblichkeit. Ja, so gewiß, wie du die Sonne, welche am Abend ins Meer entsinkt, am andern Tage wieder erblickst, so gewiß ist ein Leben nach dem Tode, wo der Herr vergüten wird, was die Zeit verschlungen hat und das Schicksal grausam niedertrat.—

Nach Abzug der durch den Frieden von 1814, an Frankreich, Holland, und Dännemark zurückgegebenen Colonien, beläuft sich die Bevölkerung Großbrittanniens, in allen Welttheilen auf 59 Mill. 655,445 Seelen. Davon enthalten England, Schottland und Irrland 16 Mill. 436,300 und die Europ. Nebenländer, die Inseln Man, Malta, Helgoland und Gibraltar 180,300 Einwohner. Die Besitzungen in Indien, die England unmittelbar unterworfen sind, betragen über 12000 Q. Meilen mit einer Bevölkerung von 25 Mill. Seelen. Die Gebiete der ihm unterworfenen zinsbaren Fürsten, belaufen sich auf 12000 Q. Meilen mit ungefähr 17 Mill. Menschen. Das ganze ungeheure Reich, über welches England in Ostindien herrscht, hat also einen Flächen-Inhalt von 25000 Q. Meilen, mit einer Bevölkerung von 42 Mill. Seelen, ist mithin beträchtlicher, als Oesterreich und Preußen zusammen genommen. Die Population von London besteht aus 242,040 Familien und aus 1 Mill. und 50,000 Menschen.